GOETHE UNIVERSITÄT

Als autonome Stiftungsuniversität auf dem Weg zur Spitze

NR. 2 · Dezember 2008

Eine Beilage der GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT in Zusammenarbeit mit RHEINMAINMEDIA

Clubkultur

Kira Kosnick nimmt das Nachtleben ins Visier. Die Juniorprofessorin erforscht Clubkulturen in Berlin, Paris und London. Dort hat sie es vor allem auf die Szene der türkischen und asiatischen Migranten abgesehen.

Seite 2

Exzellent

Der neue Präsident, Werner Müller-Esterl, über seine Pläne zur Weiterentwicklung der neuen Goethe-Universität: „An kaum einer deutschen Hochschule herrscht eine solche Aufbruchstimmung."

Seite 3

Baukultur

Der Frankfurter Architekt und Städtebauer Christoph Mäckler über die bauhistorische Bedeutung des Campus Westend: „Wir haben hier einen neu entstehenden Campus, der europaweit seinesgleichen sucht."

Seite 4

Inhalt

Forschend durch das Nachtleben
Im Porträt: Kira Kosnick — Seite 2

Von Harvard an den Main — Seite 2

Der neue Präsident,
Werner Müller-Esterl, über die Zukunft
der Goethe-Universität — Seite 3

Wissenschaft am Puls der Gesellschaft:
das Forschungskolleg Humanwissenschaften — Seite 3

Einmalige Chance für Frankfurt:
der Architekt und Städtebauer
Christoph Mäckler über die
einzigartige Qualität des Campus Westend — Seite 4

Campus-Neuordnung:
am Riedberg entsteht eine
neue Science City — Seite 5

Mut zu Entscheidungen:
Hertie-Stiftung unterstützt Lehramtstudierende der Goethe-Universität
mit Migrationshintergrund — Seite 6

Uni-Campus der Spitzenklasse: IG-Hochhaus mit Casino, House of Finance (li.) und neuem Hörsaalzentrum (Mitte hinten)

Rudolf Steinberg zum Abschied

Die Neuordnung der Goethe-Universität, eines der größten hochschulbezogenen Entwicklungsvorhaben der deutschen Nachkriegsgeschichte, ist für mich untrennbar mit dem Präsidenten Prof. Dr. Rudolf Steinberg verbunden – und das gilt gleichermaßen für die bauliche wie für die organisatorische Entwicklung der größten Hochschule des Landes. Durch die Neubauten auf dem Campus Westend und auf dem Campus Riedberg entstehen optimale Bedingungen für Forschung und Lehre und für studentisches Leben in Frankfurt. Und als Stiftung des öffentlichen Rechts besitzt die Goethe-Universität seit 1. Januar 2008 die größtmögliche institutionelle Autonomie, die der Staat einer Hochschule einräumen kann.

Prof. Steinberg hat die Geschicke der Universität seit 21. Juni 2000 mit Weitsicht, Beharrlichkeit und der ihm eigenen Durchsetzungsfähigkeit gelenkt, und er hat ihr damit ein unverwechselbares Profil gegeben. Schon die Verabschiedung des Hochschulentwicklungsplans 2001 entsprach seinem strategischen Ziel, die zukünftige Planung der Universität an definierten Zielen und Schwerpunkten auszurichten. Die universitären Gremien und Organe haben ihn mit der Wiederwahl 2006 beauftragt, die eingeschlagene Richtung kontinuierlich weiterzuentwickeln.

Seine Initiative wurde durch ein klares Bekenntnis des Senats zur Umwandlung in eine Stiftungsuniversität öffentlichen Rechts gestützt. Die Stiftung entspricht im Übrigen dem erklärten Ziel der Landesregierung, die hessischen Hochschulen zu modernisieren, damit sie sich in dem immer schärferen nationalen und internationalen Wettbewerb weiter gut behaupten und aus eigener Kraft handeln können.

Silke Lautenschläger

Die Goethe-Universität hat unter seiner Leitung an wissenschaftlicher Dynamik gewonnen. Sie wird im CHE Ranking als „Forschungsuniversität" klassifiziert. In der ersten Runde des Forschungsförderungsprogramms des Landes, LOEWE, hat sie mit drei Zentren und einem Schwerpunkt ebenfalls sehr gut abgeschnitten. Und die mit der Rückkehr der Hochschule in die Bürgergesellschaft erhofften Signale tragen erste Früchte: Im ersten Halbjahr 2008 wurden schon 50 Millionen Euro zusätzliche Finanzmittel eingeworben, die von der Landesregierung im Rahmen der matching funds in gleicher Höhe aufgestockt werden.

Die Goethe-Universität kann eine bemerkenswerte Leistungsbilanz aufweisen. Sie ist für den Wettbewerb der nächsten Jahre gut aufgestellt. Ihre Erfolge beruhen natürlich auf den anerkannten Forschungsleistungen ihrer Wissenschaftler. Sie werden aber auch durch einen hochschulpolitischen Kurs gefördert, den das Präsidium unter der Leitung von Prof. Steinberg eingeschlagen hat. Er hat sich um die Goethe-Universität verdient gemacht!

Silke Lautenschläger
Staatsministerin
Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst

Zukunftsmodell Stiftungsuniversität

Schon im ersten Jahr kann die Goethe-Universität in Frankfurt auf eine Erfolgsgeschichte zurückblicken

VON BRITTA MERSCH

In diesem Jahr hat die Goethe-Universität die größte Reform der vergangenen 50 Jahre gestemmt: Sie ist wieder eine Stiftungshochschule, so wie sie es schon bei ihrer Gründung 1914 war. „Wir haben das Konzept tatkräftig umgesetzt", zieht Rudolf Steinberg Bilanz. Der zum Jahresende scheidende Präsident der Hochschule hatte die Reform zur Stiftungsuniversität maßgeblich vorangebracht: „Und uns ist es gelungen, ein hohes Maß an Autonomie zu erlangen."

Welche Vorteile eine solche Freiheit bringt, zeigt schon eine der ersten Neuerungen, die die Goethe-Universität Anfang Februar umgesetzt hat: Sie reformierte das Berufungsverfahren der Hochschule. „Dadurch sind wir nun nicht mehr so stark an die Vorgaben durch das Hessische Hochschulgesetz gebunden", sagt Rudolf Steinberg. Die Universität hat nun die Möglichkeit, neue Wege in der Kooperation mit Wissenschaftlern zu gehen, zum Beispiel kann sie gemeinsame Berufungsverfahren mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen durchführen. Ohne die neue Freiheit wäre auch die Einführung eines Job-Tickets für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht möglich gewesen.

Schon enorme Summen verbucht

Zudem wurde eine neue Grundordnung verabschiedet, die dem Senat mehr Gestaltungsmöglichkeiten einräumt. So kann die Goethe-Universität ohne die Zustimmung vom Land eigenständig über die Verteilung ihrer Mittel verfügen und Entscheidungen in Personalfragen treffen. Unterstützt wird sie dabei von zwei wichtigen Organen, die in diesem Jahr neu gegründet bzw. mit grundlegenden neuen Befugnissen ausgestattet wurden: dem Stiftungskuratorium und dem Hochschulrat. „Mit diesen institutionellen Neuerungen gelingt es uns, die Entwicklung unserer Universität voranzubringen", so Steinberg.

Der Hochschulrat unter dem Vorsitz von Rolf E. Breuer, dem früheren Vorstandssprecher und Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Deutschen Bank, berät die Hochschule in Entwicklungsfragen. „Das Gremium übt zudem eine Kontrollfunktion für akademische und wirtschaftliche Angelegenheiten aus und wirkt auch bei der Besetzung des Präsidiums mit", erklärt Rudolf Steinberg. Die elf Mitglieder kommen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Zu ihnen gehören Ernst Th. Rietschel, Präsident der Leibniz-Gemeinschaft, Axel Weber, der Präsident der Deutschen Bundesbank, die Frankfurter Stadträtin Manuela Rottmann und die Unternehmensberaterin Gabriele Eick.

Ein anderes neues Gremium mit hochkarätiger Besetzung ist das Stiftungskuratorium, das im Mai zu seiner konstituierenden Sitzung zusammengekommen ist. Vorsitzende des Kuratoriums ist die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth, die in der dynamischen Entwicklung der Hochschule auch eine Wertsteigerung für die Region sieht: „Die neue Science City am Frankfurter Riedberg bietet herausragende Bedingungen für die Entwicklung von Forschung und Lehre", sagt Petra Roth. Neben den Naturwissenschaften würden mit dem House of Finance, das Anfang des Jahres seine Tore öffnete, auch die Wirtschaftswissenschaften gestärkt. Aber auch die Geisteswissenschaften spielten in Frankfurt eine bedeutende Rolle: „Dieses Erbe gilt es zu pflegen. Gerade an der Universität", sagt Roth. Zum Stiftungskuratorium gehören mehr als 40 der wichtigsten Stifter und Förderer der Universität – und die meisten gehören namhaften Unternehmen oder Stiftungen an.

Die Goethe-Universität profitiert vom Modell der Stiftungsuniversität enorm. Alleine in diesem und im letzten Jahr wurden ihr von privater, staatlicher und kommunaler Seite 120 Millionen Euro an Stiftungsmitteln zugesagt, von denen Ende 2008 bereits erhebliche Beträge geflossen sind. 50 Millionen Euro davon stammen vom Land Hessen. Die Landespolitik hatte der Universität diese Summe zugesagt, wenn die Hochschule in der gleichen Größenordnung erfolgreich private Stifter findet. Diese matching funds sind Ende 2008 nahezu ausgeschöpft. Daneben verfügt die 2003 ins Leben gerufene Stiftung „Pro Universitate" inzwischen über ein Kapital von mehr als vier Millionen Euro. Die Hochschul-Leitung geht davon aus, dass das gesamte Stiftungskapital in diesem Jahr Erträge zwischen drei und vier Millionen Euro abwirft.

„Architekt" der Stiftungsuniversität: Der scheidende Präsident Rudolf Steinberg

Modell auch offiziell bestätigt

Eine enorme Summe – über die jedoch nicht alle Hochschulmitglieder so froh sind. Studenten äußerten gerade zu Beginn der Gründung der Stiftungsuniversität Bedenken, dass die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre leidet. Eine Sorge, die Rudolf Steinberg dem akademischen Nachwuchs nehmen kann: „Wir haben als erste deutsche Universität einen Ehrenkodex für die Zusammenarbeit mit externen Partnern erstellt." Dieser garantiere die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre, „denn er erhöht nicht nur die Transparenz, sondern auch die Überprüfbarkeit", so Steinberg.

Dass es sich bei der Stiftungsuniversität um ein viel versprechendes Modell handelt, wurde jetzt auch von offizieller Seite bestätigt. In einer aktuellen Studie hat das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh – ein renommierter Think Tank für die deutsche Hochschullandschaft – das Konzept bestätigt: Bei dem Frankfurter Modell sei es gelungen, besonders viel Autonomie für die Entwicklung zu erreichen. Auch den Anspruch, an die Tradition einer Bürgeruniversität anzuknüpfen, sei lobenswert, so York Hener, einer der Autoren der Studie und Geschäftsführer von CHE Consult.

National wie international erfährt das Frankfurter Modell immer mehr Resonanz: So hatte sich unlängst der britische Botschafter, Sir Michael Arthur, bei einem Besuch in der Goethe-Universität über die Vorteile der Stiftungsuniversität informiert. Und die Münchener Ludwig-Maximilians-Universität orientiert sich bei ihrer geplanten Umwandlung in eine Stiftungsuniversität auch am Modell der Goethe-Universität.

Rudolf Steinberg, der Architekt dieser Stiftungsuniversität, scheidet zum Jahresende aus dem Amt, das er so lange innehatte wie kein zweiter Präsident der Goethe-Universität vor ihm. Die Universität legt die künftige Arbeit ab Januar 2009 in die Hände des Mediziners und Biochemikers Werner Müller-Esterl, der den Reform-Prozess als einer von vier Vize-Präsidenten bereits zwei Jahre lang begleitet hat. *(Interview Seite 3)*

Meilensteine der Ära Steinberg

Am 31. Dezember 2008 geht Präsident Rudolf Steinberg in den Ruhestand. Achteinhalb Jahre stand er an der Spitze der Goethe-Universität – so lange wie kein anderer vor ihm. Ein Überblick über Steinbergs wichtigste Reformen, mit denen er die Goethe-Universität wie kaum ein Zweiter prägte, veränderte und zukunftsfähig machte:

- 2001 verabschiedete der Senat mit großer Mehrheit den noch heute gültigen Hochschulentwicklungsplan, der die Universitätsentwicklung strategisch neu ausrichtet und in den darauffolgenden Jahren eine wissenschaftliche Schwerpunktbildung möglich macht.
- Mit dem Namen des scheidenden Präsidenten ist untrennbar auch die komplette bauliche Neuordnung der Universität verbunden. Im Zentrum dieser Neuordnung steht die Verlagerung des Zentralcampus von Frankfurt-Bockenheim ins Westend, der Aufbau eines naturwissenschaftlichen Campus auf dem Frankfurter Riedberg sowie die künftige Konzentration auf nunmehr drei Campi, statt bisher vier.
- Steinbergs Meisterstück war die Umwandlung der Goethe-Universität in eine Stiftungshochschule des öffentlichen Rechts, die der Senat im September 2007 ohne Gegenstimme beschloss. Die Goethe-Universität gewinnt damit das höchste Maß an Autonomie aller staatlichen Universitäten in Deutschland.
- Das Jahr 2008 war geprägt von intensiven Reformen der inneren Ordnung der Goethe-Universität. Diese helfen, die neuen Möglichkeiten der gewonnenen Autonomie als Stiftungsuniversität konsequent auszunutzen, und stärken sowohl die Position des Präsidiums als auch des Senats.

Forschend durch das Nachtleben

Im Portrait: Kira Kosnick, Juniorprofessorin an der Goethe-Universität

VON VANESSA DÄHN

Sie liest gerade „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ von Marcel Proust. Wenn sie die Zeit dazu findet – und die findet sie nicht allzu oft. Als Juniorprofessorin am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt hat Kira Kosnick eine Sieben-Tage-Woche. „Es ist ein Gefühl, als ob man gegen einen stetig wachsenden Berg arbeitet und den eigentlich nie wirklich abträgt“, sagt Kosnick. Neben ihren Veranstaltungen, der Betreuung von Magisterarbeiten, den täglichen Verwaltungsarbeiten, der Teilnahme an Berufungskommissionen, der Werbung um Drittmittel, dem Schreiben von Gutachten und Empfehlungen und ihrer Tätigkeit für das Cornelia Goethe Centrum für Frauen- und Geschlechterforschung kommt Kosnick kaum zu dem für Juniorprofessoren so wichtigen Publizieren. Da ist es kein Wunder, dass sie sich gern mit Proust auf die Suche nach der verlorenen Zeit begeben würde.

Den Clubkulturen auf der Spur: Kira Kosnick

Drei Doktorranden betreiben Feldforschung

Doch Kosnick hat jüngst auch etwas gewonnen, etwas, das ihr sogar Zeit zum Forschen schenkt: einen „Starting Independent Researcher Grant“ im Bereich „Social Sciences and Humanities“. Vergeben wird diese Förderung vom Europäischen Forschungsrat, dem European Research Council (ERC), an vielversprechende Nachwuchswissenschaftler. 1,3 Millionen Euro bekommt die Juniorprofessorin in den nächsten vier Jahren für ihr Forschungsprojekt, das neue Formen von kulturellen Praxen und Sozialformationen in ethnischen Clubkulturen untersucht. Klingt kompliziert, ist aber eigentlich ganz lebensnah: Ab dem kommenden April braucht Kosnick drei Doktoranden, die sie mit der Feldforschung in Berlin, Paris und London beauftragen kann. Die jungen Damen oder Herren, die sich auf die international ausgeschriebenen Stellen bewerben, sollten unter anderem eine persönliche Affinität zu den entsprechenden Szenen oder selber einen migrantischen Hintergrund haben, über die erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse verfügen und vor allem dem Nachtleben in Großstädten nicht abgeneigt sein.

Die Interviews und Beobachtungen, die in der deutsch-türkischen Clubszene Berlins, der asiatischen Londons und der nordafrikanischen Clubkultur in Paris durchgeführt werden, orientieren sich vor allem an der Frage, wie neue Formen des Zusammenlebens und der Kultur in der zweiten und dritten Migrantengeneration entstehen und wie diese halböffentliche Räume nutzen. Dabei entwickeln sowohl die Nachwuchs-Forscher, die im Rahmen des Projektes promovieren, als auch Kosnick eigene Ansätze für ihre Arbeiten.

Wechsel zwischen den Gesellschaften

Die Juniorprofessorin, die „lange, gern und viele Fächer“ studiert hat, beschäftigte sich bereits während ihres Soziologie- und Anthropologie-Studiums in Berlin und New York mit der Clubszene. In Berlin wurde ihre Neugier auf die türkische Migrantenszene geweckt, hier knüpfte sie erste Kontakte, lernte die ersten türkischen Worte. Später integrierte sie einen weiteren Auslandsaufenthalt in ihr Studium, um in Istanbul für eineinhalb Jahre „endlich mal richtig Türkisch zu lernen“. Sie unterrichtete dort als Englischlehrerin und schrieb für die „Turkish Daily News“. Kosnick, die sich gern sowohl interdisziplinär als auch interkulturell engagiert, betreute außerdem Fatih Akins Film „Gegen die Wand“ als Übersetzerin für die internationale Presse und arbeitete im Rahmen ihrer Promotionsforschung in Berlin bei Radio Multi-Kulti.

Ihr Forschungsthema sind Migranten. Menschen, die freiwillig oder unfreiwillig, allein oder in einer Gruppe durch Veränderung des Wohnsitzes von einer Gesellschaft in die andere gewechselt haben. Kosnick kennt das Gefühl, einen Ort hinter sich zu lassen und sich Neuem zuzuwenden: Die 42jährige hat in den letzten 20 Jahren nie länger als zwei Jahre am gleichen Ort gelebt, „und langsam reicht es mir auch“. In ihren 20ern war sie sehr glücklich in New York, legte nicht viel Wert auf Wohnqualität. Heute fände sie dieses Leben eher anstrengend. Sie möchte ankommen. In Frankfurt könnte sie sich das gut vorstellen, schätzt sie doch das Bequeme und Provinzielle an der Stadt sowie den fächerübergreifenden Austausch mit ihren Kolleginnen und Kollegen an der Goethe-Universität. Aber Kosnick vermutet, dass auch Frankfurt nur eine Zwischenstation für sie ist. Nächstes Jahr entscheidet sich, ob ihre Stelle als Juniorprofessorin noch einmal für drei Jahre verlängert wird. Vielleicht bekäme sie dann häufiger die Gelegenheit, sich auch außerhalb der Uni in der Stadt zu bewegen. Denn eine Sache bedauert sie sehr: „Ich wünschte, ich würde mehr vom Frankfurter Leben mitbekommen – aber ich habe kaum Zeit dazu.“

Einblicke in die Migrantenszene: Nachtleben als Forschungsgegenstand

Von Harvard an den Main

Matthias Schündeln und Nicola Fuchs-Schündeln wechseln im Laufe des kommenden Sommersemesters von der renommierten amerikanischen Harvard University an die Goethe-Universität. Das Wissenschaftler-Ehepaar hatte sich gegen starke Konkurrenz anderer namhafter Universitäten für Frankfurt entschieden: Matthias Schündeln wird an der Goethe-Universität die Messe Frankfurt Stiftungsprofessur für Internationale Wirtschaftspolitik am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften übernehmen, Nicola Fuchs-Schündeln die Professur für Wirtschaft und Entwicklung im Rahmen des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“. „Die Berufung von Prof. Schündeln freut uns als Stifterin sehr. Wir zählen auf seine internationale Erfahrung und werden den Brückenschlag zwischen Lehre und unserer Messepraxis zum gemeinsamen Nutzen aktiv begleiten“, sagte der Vorsitzende der Geschäftsführung der Messe Frankfurt, Michael von Zitzewitz. Auch Universitäts-Vizepräsident Prof. Ingwer Ebsen, verantwortlich für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, zeigte sich erfreut: „Dass sich Matthias Schündeln und seine Ehefrau, Nicola Fuchs-Schündeln, dazu entschlossen haben, von Harvard nach Frankfurt zu wechseln, ist eine klare Aussage zugunsten der hohen Lehr- und Forschungsqualität an unserem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften.“

Magnet Goethe-Universität: Matthias Schündeln und Nicola Fuchs-Schündeln forschen und lehren schon bald in Frankfurt

Neuer Kodex regelt Annahme privater Gelder

Die Goethe-Universität ist die erste deutsche Hochschule, die den Umgang mit privaten Spenden, Stiftungen und Sponsoring in einem Kodex verbindlich regelt. „Damit kommt der Goethe-Universität als größter deutscher Stiftungsuniversität bei der Verbesserung der Transparenz im Umgang mit privaten Zuwendungen eine Vorreiterrolle zu“, betonte der neue Präsident, Werner Müller-Esterl.

Die Richtlinie legt für Zuwendungen von privaten Dritten Standards fest. So müssen Zuwendungen an die Goethe-Universität gemeinnützigen Zwecken dienen und dürfen nur unter folgenden Voraussetzungen angenommen werden:

- Die Freiheit von Forschung und Lehre und die Unabhängigkeit der Goethe-Universität von wirtschaftlichen und partikularen Interessen sind zu gewährleisten;
- das Ansehen der Goethe-Universität muss gewahrt bleiben;
- Zuwendungen müssen unabhängig von Umsatzgeschäften mit der Goethe-Universität sein und dürfen nicht zur Voraussetzung von Umsatzgeschäften mit der Goethe-Universität gemacht werden;
- Zuwendungen müssen der Goethe-Universität als Institution zugute kommen – direkte Zuwendungen an Mitglieder der Goethe-Universität als Person sind unzulässig;
- die Transparenz ist zu gewährleisten.

Eine neue, unabhängige Kommission wacht kontinuierlich darüber, dass die Kriterien eingehalten werden. „Alle potenziellen Stifter und Spender sollen wissen, dass private Mittel an der Goethe-Universität hoch willkommen sind“, betonte Müller-Esterl. Um so wichtiger sei es, dass die Gewährung von Mitteln auf der Grundlage klarer Kriterien geschehe, die die wohlverstandenen Interessen von Stiftern und Stiftungsuniversität in ein sinnvolles Verhältnis stellen.

Soziologen erforschen „Auktionsgesellschaft“

Wird durch das Internet-Auktionshaus Ebay ein umweltfreundlicherer Konsum möglich? Der Trend zum „rotierenden Besitz“ und seine Auswirkungen auf das Konsumverhalten stehen im Mittelpunkt eines Forschungsprojekts, das Soziologen der Goethe-Universität zusammen mit dem Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung (Berlin) und dem Borderstep Institut für Innovation und Nachhaltigkeit (Berlin) gestartet haben. In einer breitangelegten Umfrage werden Ebay-Nutzer nach ihrem Umgang mit und ihrer Einstellung zu gebrauchten Jeans, Möbeln oder Elektrogeräten gefragt. „Das Vermarkten gebrauchter Güter im Internet hat zur Folge, dass Produkte länger genutzt und zusätzliche Umweltbelastungen durch Neukäufe vermieden werden können“, erklärt Projektleiterin Prof. Birgit Blättel-Mink. Die Auswirkungen der „Auktionsgesellschaft“ sind jedoch erst in Ansätzen erforscht; das Frankfurter Projekt soll diese Lücken jetzt schließen helfen.

Drei Dilthey-Fellowships für Frankfurter Forscher

Millionenschwere Förderung für drei Geisteswissenschaftler der Goethe-Universität: Die Forscher Tobias Müller (Fachbereich Katholische Theologie), Gerson Reuter und Michael C. Schneider (beide Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften) erhalten in diesem Jahr Dilthey-Fellowships der Volkswagen-Stiftung und der Förderinitiative „Pro Geisteswissenschaften“. Damit gehen drei der zehn vergebenen Stipendien nach Frankfurt – eine bemerkenswert hohe Quote. Die Fellowships sind nach dem deutschen Philosophen Wilhelm Dilthey benannt und eröffnen den geförderten Wissenschaftlern ungeahnte Möglichkeiten: Insgesamt 1,2 Millionen Euro stehen den drei Forschern der Goethe-Universität nun zur Verfügung. Tobias Müller beschäftigt sich mit dem „Rätsel des Bewusstseins“; Gerson Reuter will als Philosoph der Frage „Was sind wir?“ auf der Basis unseres Seins als biologische Lebewesen nachgehen; und der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Michael C. Schneider hat als Thema die Forschung der deutschen Chemieindustrie im 20. Jahrhundert im Blick.

„Ich sehe viel Potenzial für gute Entwicklungen“

Der neue Präsident, Werner Müller-Esterl, über seine Pläne für die Zukunft der Goethe-Universität

Der Biochemiker Werner Müller-Esterl wird Nachfolger des scheidenden Universitäts-Präsidenten Rudolf Steinberg. Im Interview spricht er über seine bisherigen Erfahrungen an der Hochschule, seine Ziele als neuer Präsident und seine eigene Biographie.

Herr Müller-Esterl, ab dem kommenden Jahr sind Sie neuer Präsident der Goethe-Universität. Haben Sie schon überlegt, was Sie als Erstes tun wollen?

Ich kenne die Goethe-Universität ja schon sehr lange. Ich bin seit 1999 als Professor für Biochemie an der Hochschule tätig und gehöre seit zwei Jahren dem Präsidium an, wo ich als Vizepräsident die Lebenswissenschaften vertrete. Von daher sind mir vor allem die Fachbereiche der Medizin, Chemie und Biologie gut vertraut. Als neuer Präsident möchte ich auch den Kontakt zu anderen Fachbereichen suchen und diese besser kennen lernen. Die Frankfurter Universität ist sehr forschungsstark – diese Stärke möchte ich weiter ausbauen, damit wir in der nächsten Runde der Exzellenzinitiative endlich Eliteuniversität werden.

Welche neuen Schwerpunkte möchten Sie setzen?

In den vergangenen Jahren haben wir schon viele Stärken entwickelt. Bei der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern konnten wir uns mit drei Clustern durchsetzen, von denen zwei in den Bereichen Medizin und Biologie angesiedelt sind, ein anderes gehört zu den Geisteswissenschaften. Ich sehe an unserer Hochschule aber noch viel mehr Potenzial: Wir möchten neue Schwerpunkte in den Wirtschaftswissenschaften setzen, auch da haben wir das Potenzial zur Exzellenz. Und die Ausbildung unserer Doktoranden liegt uns sehr am Herzen. Ich sehe viele Möglichkeiten für gute Entwicklungen.

Sie sind selbst Direktor des Instituts für Biochemie II, des Gustav-Embden-Zentrums für Biologische Chemie am Fachbereich Medizin und Sprecher des Exzellenzclusters, das sich mit makromolekularen Komplexen beschäftigt. Wollen Sie diese Ämter behalten?

So schwer es mir auch fällt: Ich werde diese Positionen leider aufgeben müssen. Ich hänge sehr an der Forschungsarbeit, aber das Amt des Präsidenten erfordert meine volle Kraft. Den Spagat zwischen Hochschulmanagement und Forschung, den ich als Vizepräsident gut schaffen konnte, werde ich nicht mehr machen können – sonst könnte ich den Anforderungen des Amtes nicht gerecht werden.

Sie werden zu einer Zeit Präsident, in der die Hochschule mitten in einem Reformprozess steckt. Die Entwicklung der Stiftungsuniversität ist in vollem Gange, außerdem wird ein enormes Bauvorhaben umgesetzt. Wollen Sie noch andere, neue Akzente setzen?

Die vergangenen Monate waren für mich sehr spannend. Wir stemmen zurzeit eine enorme Umstrukturierung, an kaum einer deutschen Hochschule herrscht eine solche Aufbruchstimmung. Ich möchte viel von dem weiterführen, was schon auf den Weg gebracht wurde: die Ausgestaltung der Stiftungsuniversität – und dazu gehört auch, sie noch stärker in der Stadt und der Region zu verankern. Der Neubau der Hochschule ist ein Projekt, um das ich mich intensiv kümmern werde. Und ich möchte den Hochschulentwicklungsplan aus 2001 fortschreiben und aktualisieren. Auf dieser Grundlage werden wir nicht nur die Forschung stärken, sondern auch neue Akzente in der Lehrer-Ausbildung setzen. Und die Modernisierung der Lehre liegt mir am Herzen, also die Belange der Studierenden …

Von der Spitzen-Forschung an die Uni-Spitze: Müller-Esterl leitete bisher das Institut für Biochemie II an der Goethe-Universität und war Sprecher eines Exzellenzclusters.

Die einigen Plänen der Hochschule ja sehr kritisch gegenüberstehen. Bei der Finanzierung der Universität durch Stifter sahen sie etwa die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre gefährdet.

Solche Bedenken kann ich verstehen. Die Erfahrungen mit der Stiftungsuniversität zeigen aber, dass diese Sorgen völlig unbegründet sind. Als erste deutsche Universität haben wir erst kürzlich einen Stifterkodex verabschiedet, der den Umgang mit privaten Mitteln transparent regelt. Durch die neue Autonomie haben wir viele neue Möglichkeiten in der Lehre bekommen – und durch die finanzielle Förderung gelingt es uns, das breite Fächerspektrum, das die Universität auszeichnet, auch beizubehalten. Die Sorgen und Probleme der Studenten möchte ich aber noch besser kennen lernen – und ich hoffe, dass ich im persönlichen Gespräch mit dem AStA oder den studentischen Senatsvertretern vieles aus der Welt schaffen kann.

Eine andere Finanzierungsquelle ist Ihnen gerade weggebrochen: Nach der vergangenen Landtagswahl wurden die Studiengebühren in Hessen, zumindest vorläufig, wieder abgeschafft.

Das Land Hessen kompensiert diesen Ausfall durch Ersatzmittel in etwa gleicher Höhe, also etwa 19 Millionen Euro pro Jahr – Geld, das wir bitter nötig haben, um die Qualität der Lehre weiter zu verbessern. Wir haben mit dem Geld neue Mitarbeiter eingestellt, in die Infrastruktur investiert und zusätzliche Seminare angeboten, übrigens in Abstimmung mit den Studierenden. Der derzeitige Schwebezustand ist für uns und die anderen hessischen Hochschulen alles andere als erstrebenswert. Ich fordere die Politik dazu auf, diese Mittel dauerhaft zu sichern.

Noch ein persönliches Wort zum Schluss: Hätten Sie eigentlich selbst gedacht, dass Sie Präsident werden?

Als ich vor etwa zehn Jahren als Professor an die Universität kam, hätte ich nicht damit gerechnet. Für mich ist es eine große Ehre, diese Aufgabe erfüllen zu dürfen – und der enormen Herausforderung bin ich mir durchaus bewusst.

Das Interview führte Britta Mersch

Forschen im gesellschaftlichen Kontext

Beispielhaftes bürgerschaftliches Engagement: Das Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg

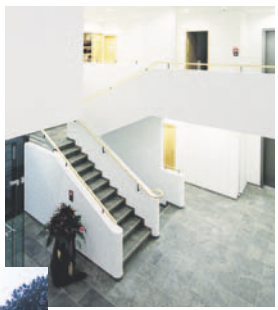
VON ARMIN HIMMELRATH

Aus der Ferne grüßt prägnant die Frankfurter Skyline, und die Weite schärft den Blick für die wesentlichen Fragen der Geisteswissenschaften: Das neue „Forschungskolleg Humanwissenschaften“, untergebracht auf dem Gelände der Villa Reimers Am Wingertsberg in Bad Homburg, bietet dank seiner herausragenden Lage ideale Bedingungen für den Dialog der Forscher. Ein „Laboratorium für innovative Wissenschaft in der Gesellschaft“ hatten sich die Goethe-Universität und die Werner Reimers Stiftung gewünscht, als sie das Vier-Millionen-Euro-Projekt vor zwei Jahren angeschoben hatten. Entsprechend ambitioniert startet in den nächsten Monaten das Programm am Forschungskolleg: Auf der Agenda steht eine mehrteilige Vortragsreihe zur Entwicklungspolitik. Sie wird im kommenden April von Klaus Töpfer eröffnet, der nach seiner Zeit als Bundesumweltminister Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen in Nairobi wurde. Weitere Vorlesungen mit mehrtägigen Seminaren schließen sich im Sommersemester 2009 an, die von Sponsoren wie etwa der Herbert-Quandt-Stiftung und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ermöglicht werden.

Spiros Simitis, Jurist und früherer Vorsitzender des Nationalen Ethikrats, leitet die Geschicke des Forschungskollegs als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Direktoriums. „Interdisziplinarität“ sei eines der wesentlichen Merkmale der Arbeit, betont Simitis: „Die Wissenschaftler, die bei uns arbeiten, müssen ihre Disziplin im gesellschaftlichen Kontext sehen.“ Dass die Universität bereits im Rahmen der Exzellenzinitiative mit einem Forschungsprojekt zum Thema „Normative Ordnungen“ Fördergelder in Millionenhöhe einwerben konnte, ist für das Forschungskolleg ein Glücksfall – denn viele der Elite-Forscher werden hier in Bad Homburg arbeiten.

Sie sollen dafür einen größtmöglichen Freiraum erhalten, heißt es im Konzept des Forschungskollegs, denn „die Entstehung neuen Wissens ist nicht planbar. Es entwickelt sich aus der Spannung zwischen gesellschaftlichen Interessen einerseits und der nicht an Zwecke gebundenen Wissenschaft auf der anderen Seite.“ Mit anderen Worten: „Anwendbarkeit“ und „Verwertbarkeit“, die sonst von der Forschungspolitik häufig gefordert werden, sind am Forschungskolleg Humanwissenschaften keine als Dogma verstandenen Erfolgskriterien. Ein selten gewordener Freiraum, der wesentlich durch die Werner Reimers Stiftung ermöglicht wurde: Sie stellt für 15 Jahre das Gelände, die Villa und ihr Gästehaus sowie Mittel für deren Unterhaltung zur Verfügung, um den Forschern optimale Arbeitsbedingungen in einer entspannten, kreativen und kommunikationsfördernden Atmosphäre zu ermöglichen.

Wolfgang R. Assmann, Vorstand der Werner Reimers Stiftung, zeigt sich begeistert: „Mitten in der Rhein-Main-Region, eingebettet in einen herrlichen Park, signalisieren die 60 Jahre alte Villa Reimers, das Gästehaus aus den 1970er-Jahren und das neuerbaute Kolleggebäude Tradition, Gastfreundschaft sowie Stil und großzügige Sachlichkeit. Mögen Wissenschaftler der Goethe-Universität und Gäste aus aller Welt von der Atmosphäre des Ortes inspiriert die moderne Infrastruktur erfolgreich für ihre interdisziplinäre Arbeit nutzen – so, wie der Stifter Werner Reimers es gewollt hat.“



Raum für die Geistes- und Kulturwissenschaften: Neubau des Forschungskollegs Humanwissenschaften

Bereits von 1972 bis 2001 waren in der Reimers-Stiftung die renommiertesten deutschen und internationalen Wissenschaftler zu Arbeitskreisen und internationalen Tagungen zusammengekommen.

An diese Tradition knüpft das Forschungskolleg Humanwissenschaften jetzt an. „Sichtbare Orte für geisteswissenschaftliche Spitzenforschung in den Universitäten“ hatte der Wissenschaftsrat schon 2006 in einer Stellungnahme nachdrücklich gefordert – die jüngste Forschungs-Dependance der Goethe-Universität in Bad Homburg ist eine überzeugende Antwort auf diese Forderung.

messe frankfurt

Wir engagieren uns heute schon dort, wo die Zukunft entsteht.

Unsere Messen sind Orte der Inspiration, des Austauschs von Know-how und des Wissenstransfers. Deshalb unterstützen wir mit Freude diejenigen, die dies heute und in Zukunft ermöglichen. Zum Beispiel mit einer Stiftungsprofessur im Bereich Wirtschaftswissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt. Mehr über unser Engagement in Bildung und Kultur erfahren Sie unter

→ www.messefrankfurt.com

we make markets. **worldwide.**

„So eine Chance ist einmalig“

Der Architekt Christoph Mäckler über die städtebaulichen Möglichkeiten, die sich für Frankfurt durch den Campus Westend ergeben

Markante Architektur auf dem Campus: Eckansicht des neuen Gebäudes der Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften

Christoph Mäckler, 1951 in Frankfurt geboren, studierte Architektur in Darmstadt und Aachen. Er ist Professor für Entwerfen und Städtebau an der Technischen Universität Dortmund, wo er in diesem Jahr auch das Dortmunder Institut für Stadtbaukunst gegründet hat, und er begleitet den Campus-Neubau im Westend aus städtebaulicher Sicht. In Frankfurt machte er sich unter anderem mit dem Opernturm, dem Campus Niederrad und der Alten Brücke einen Namen.

Sie sind langjähriger Berater sowohl der Goethe-Universität Frankfurt als auch des hessischen Wissenschaftsministeriums. Woher kommt diese enge Verbindung zur Hochschule?

Ich bin ja mittlerweile seit 25 Jahren in Frankfurt als Architekt und Städtebauer aktiv und habe mich von daher immer wieder mit den Großbauten aus den 1920er Jahren befasst. Als ich von der Idee der Campusuniversität hinter dem prächtigen Poelzig-Gebäude erfuhr, habe ich den früheren Wissenschaftsminister Udo Corts und den Präsidenten der Universität, Herrn Steinberg, in vielen Gesprächen von der einmaligen Chance für ein städtebauliches Ensemble zu überzeugen versucht.

Poelzigs Bau als Kernelement der neuen Campus-Architektur war aber nicht unumstritten. Das Gebäude diente immerhin mal als Verwaltungssitz der IG Farben.

Mit diesem Argument müsste man etliche Rathäuser in Deutschland sofort räumen und abreißen. Nein, ich finde, dass gerade die Nutzung durch die Universität angemessen und zukunftsweisend ist. Da entsteht ein neuer Geist und man kann ja auch mittlerweile schon eine Campus-Landschaft erkennen, die sich durchaus mit Princeton oder etlichen englischen Colleges vergleichen lässt: Gebäude aus unterschiedlichen Zeiten, aber mit ähnlichem Material in gleichem Farbton verkleidet, das Ganze durchzogen von viel Grün – das entwickelt eine ganz eigene, faszinierende Pracht. Es entsteht ein städtebauliches Ensemble, auch wenn das am Anfang längst nicht alle Beteiligten geglaubt haben.

Was fasziniert Sie so am Poelzig-Bau?

Die prägnante und gleichzeitig sehr selbstverständliche Architektur, die einerseits tief in der europäischen Baugeschichte verwurzelt ist und andererseits eine technisch hochmoderne Konstruktionsart als Stahlskelettbau besitzt. Das Gebäude verkörpert eine Moderne, die Ruhe und Gelassenheit ausstrahlt und damit das Gegenteil einer Moderne ist, die die Amerikaner als „look-at-me-architecture“ bezeichnen. Hätte man in den Architekturwettbewerben für die Neubauten auf dem Campus keine gestalterischen Vorgaben gemacht, hätte man den Architekten in der Materialwahl also freie Hand gelassen, wäre ein gestalterisch zusammenhangloses Einerlei entstanden und die einmalige Chance, ein Gesamtbild für die Universität zu entwickeln, vertan gewesen.

Studieren und Forschen in Parklandschaft

Sie sind mit Ihren Forderungen nach verbindlichen Gestaltungsvorgaben immer wieder auf Widerstand gestoßen …

Das war manchmal schon ganz schön heftig und zeitweise unglaublich anstrengend. Da gab es eine große Angst vor vermeintlicher Gleichmacherei und ein weithin fehlendes Zutrauen zu Architekten, vor allem jüngerer Architekten und ihrer Kreativität. Und man sieht schon heute: Hier entsteht ein neuer Campus, der europaweit seinesgleichen sucht, ein einzigartiges städtebauliches Ensemble in dieser Größe und Qualität. So etwas kann man doch nicht kleingeistig verplanen!

Die Gefahr bestand?

Ja, und wir haben die Gefahr gebannt. Denn was fehlende städtebauliche Konzepte im Sinne der Stadtbaukunst ausmachen, sehen Sie bei vielen Universitätsneubauten in Deutschland. Und natürlich glaubt ein jeder einzelne Architekt das Beste mit seiner Architektur entwickeln zu können – aber die Idee der Stadtbaukunst, mit der sich Einzelgebäude zu einem Ensemble zusammenfüge, entsteht damit aber leider noch lange nicht. Deshalb gab es eben für den Campus Westend die Vorgabe, sich beispielsweise beim Material am beigen Muschelkalk des Poelzig-Baus zu orientieren. Womit wir gewissermaßen eine Vielfalt der Architekturen in der Einheit des Städtebaus erzielt haben. Und wenn Sie heute über den Campus gehen, dann haben Sie den Eindruck: Genau so muss es sein, anders ist das gar nicht mehr vorstellbar.

Für die Universität bedeutet das einen großen Image- und Identitätsgewinn: Die farbliche Einheit der Gebäude ist eine eigene, neue Qualität. Das ist in jeder Hinsicht ein Meilenstein.

Steht dahinter die Idee von einem einheitlichen architektonischen Label für Wissenschaft in Frankfurt?

Ja, das kann man so interpretieren. Wer in Zukunft ein Bauwerk der Goethe-Universität sieht, wird sofort erkennen können, zu welcher Einrichtung es gehört. Für große Unternehmen wie Siemens oder für Hotelketten ist diese Haltung bei ihren Gebäuden eine Selbstverständlichkeit. Architektur hat einen Marketingwert, den ein Unternehmen für sich in Anspruch nehmen kann. Dass die Universität als öffentliche Institution dieses Instrument nutzt und nach außen zeigt, zeugt von zeitgemäßem Handeln: Hier sind wir, das ist unser Stil, unsere Marke, wir treten als Einheit auf!

Auch auf dem Riedberg?

Da ist das deutlich schwieriger, weil hier kein einheitliches städtebauliches Konzept verfolgt wurde.

„Durchaus vergleichbar mit Princeton und englischen Colleges“: Architekt Christoph Mäckler über den neuen Westend-Campus

Bei allen Anstrengungen und Belastungen, die Sie beschrieben haben – würden Sie diesen Auftrag zur städtebaulichen Begleitung heute noch einmal annehmen?

Na klar, sofort! Man braucht zwar viel diplomatisches Geschick und ein breites Kreuz für diese Aufgabe, aber solch eine Chance ist einfach einmalig. Wo sonst können Sie denn heute noch so umfassend die Idee von Stadtbaukunst, die über Jahrhunderte in unseren europäischen Städten Gültigkeit hatte, in dieser Qualität umsetzen? Wer da als Architekt nicht ja sagt, hat seinen Beruf verfehlt.

Das Interview führte Armin Himmelrath.

Wie eine Skulptur: Treppe des neuen Hörsaalzentrums

Sicher anlegen.

In bewegten Zeiten sollten Sie eine Geldanlage wählen, die Ihnen 100 % Kapitalschutz* bietet, z. B. Garantiefonds von Deka Investmentfonds.

Jetzt in Ihrer Sparkasse

Mehr Informationen unter www.deka.de

Deka Investmentfonds

*100 % Rückzahlung des eingezahlten Kapitals abzgl. Ausgabeaufschlag zum Ende der jeweiligen Anlageperiode. Die Verkaufsprospekte erhalten Sie in Ihrer Sparkasse/Landesbank oder von der Deka Bank, 60625 Frankfurt und unter www.deka.de

Deka International S.A.

Finanzgruppe

Rückkehr in die Stadtgesellschaft

Campus-Erneuerung: Riedberg und Westend

VON ARMIN HIMMELRATH

Am Anfang, sagt Peter Rost und zögert ein wenig, ja, am Anfang, da sei er selber durchaus „skeptisch" gewesen, „ob das überhaupt gelingt". Es klang ja auch ziemlich visionär: Viel Geld sollte da zur Verfügung stehen, Architekten der ersten Liga beauftragt werden, ein neuer Campus und eine einheitliche Hochschul-Architektur sollten entstehen, „die atmet und wo es sich lohnt, zu studieren". Peter Rost ist der Bevollmächtigte des Uni-Präsidiums für die Standortneuordnung, und natürlich kennt er die alten Debatten: „In den letzten 30, 40 Jahren wurden immer wieder mal Bau- und Standortkonzepte für die Universität entwickelt, die sich aber mit schöner Regelmäßigkeit zerschlagen haben." Und vor 1993 – als auf dem Riedberg das Biozentrum entstand – habe es zwei Jahrzehnte lang „keine wesentlichen Baumaßnahmen für die Universität gegeben".

Peter Rost, Bevollmächtigter für die Standortneuordnung, ist verantwortlich für das Management des gesamten Neubauprogramms

Warum also hätte Rost nicht skeptisch sein sollen, damals, als kurz nach der Jahrtausendwende die Idee auftauchte, ausgehend vom alten Poelzig-Bau einen neuen Campus zu entwickeln? „2001 war das entscheidende Jahr, als alle gesagt haben: ja, wir machen das", erinnert sich Peter Rost. Finanz- und Wissenschaftsminister zogen an einem Strang, und schließlich waren sich Land, Stadt und Hochschule einig, dass die Goethe-Universität Zug um Zug wieder zu einer hochmodernen Bildungseinrichtung und gleichzeitig zum integralen Bestandteil der Stadt und der Stadtgesellschaft werden sollte. „Eine historische Chance" nennt Peter Rost das – nicht zuletzt auch deshalb, weil das ehemalige IG-Farben-Areal wegen der Nutzung durch die Amerikaner den Frankfurtern lange entzogen gewesen war und es jetzt der Stadt zurückgegeben wird. Und das auch noch mit grünem Campus-Charakter und mit Hochschulbauten, „die nicht wie sonst für 30 oder 40 Jahre geplant werden, sondern für 100 Jahre", betont Rost. Im Gegenzug verabschiedet sich die Universität aus Bockenheim, so dass das 10-Hektar-Gelände mit Hilfe von Investoren ebenfalls städtebaulich neu genutzt werden kann.

Wichtig ist Peter Rost dabei, dass der Campus Riedberg, der organisch gewachsen ist, städtebaulich repariert und architektonisch geschickt ergänzt wird. Denn die Idee, dass alle Gebäude der Universität Frankfurt im Sinne eines Corporate Designs schon von außen erkennbar sein sollen, gilt ja auch hier, in der Science City Riedberg. Sichtbares Zeichen dafür ist etwa der Neubau des Biologicums unmittelbar neben dem Biozentrum und dem Max-Planck-Institut für Biophysik. Ein markantes Gebäude mit drei Innenhöfen, das nach seiner Fertigstellung 1000 Studierende und 150 Wissenschaftler aufnehmen kann. Mehr als 70 Millionen Euro werden hier investiert, im Jahr 2010 soll das Biologicum bezugsfertig sein.

„Die sichtbaren Ergebnisse der Neustrukturierung sprechen für sich", sagt Peter Rost. Seine anfängliche Skepsis ist längst echter Begeisterung gewichen: „Wenn man heute über die Baustellen und die Campus-Standorte geht, dann wirkt das harmonisch und organisch – es hätte gar nicht anders geplant werden können." Und vollends zufrieden ist der Bevollmächtigte für die Standorterneuerung, weil auch noch alles exakt nach Zeitplan läuft. 2014, wenn die Goethe-Universität ihren 100. Geburtstag feiert, wird die alte Bürgeruniversität dann endgültig wieder da angekommen sein, wo sie hingehört: mitten in der Stadt. Diese Zuversicht speist sich aus der erklärten Absicht der hessischen Landesregierung, die Entwicklungsstandorte der Goethe-Universität konsequent und fristgerecht auszubauen.

Gebäude mit Weitblick: die Physik auf dem Campus Riedberg (Bild oben)

Schöne Aussicht beim Essen: das neue Hörsaalgebäude (Bild links)

Startschuss für den zweiten Bauabschnitt

Am 4. Dezember 2008 feierten Land und Universität mit einem Festakt im neuen Anbau des Casinos die Eröffnung des ersten Bauabschnitts des Westend-Campus und gaben gleichzeitig den Startschuss für den zweiten Bauabschnitt. „Die Übergabe der ersten Ausbaustufe und der Start der zweiten Ausbaustufe stellen einen Meilenstein der baulichen und organisatorischen Neuausrichtung der Goethe-Universität Frankfurt dar", sagte Staatsministerin Silke Lautenschläger.

2. Ausbaustufe (Bauzeit: Dezember 2008 – Oktober 2011)

- Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften, Psychologie, Humangeographie,
- Zentralverwaltung und Tiefgarage
- Planung: Thomas Müller Ivan Reimann Gesellschaft von Architekten GmbH, Berlin
- Alhäuser + König Ingenieurbüro GmbH, Hachenburg
- Ruffert & Partner Ingenieurgesellschaft mbH, Limburg
- Kenndaten: Hauptnutzfläche: 29.127 m^2
- Bruttogeschossfläche: 80.562 m^2
- Bruttorauminhalt: 281.411 m^3
- Arbeitsplätze: Arbeitsplätze für 8.500 Studierende, 780 WissenschaftlerInnen / MitarbeiterInnen
- Gesamtkosten: 167,7 Mio. Euro (inkl. Geräteausstattung)

Frankfurt attraktiv für Gastforscher

Die Goethe-Universität erweist sich immer mehr als Magnet für auswärtige Forscher – nicht zuletzt dank ihrer hervorragenden technischen Ausstattung. Ein Beispiel: Das Zentrum für Biomolekulare Magnetische Resonanz (BMRZ), das mit dem neuen 950-Megahertz-Spektrometer zur Aufklärung von Struktur und Dynamik von Biomakromolekülen in flüssiger Umgebung weltweit für Aufmerksamkeit sorgt. Es handelt sich um das erste überhaupt ausgelieferte Exemplar dieses Geräts und verfügt über ein Magnetfeld, das millionenfach stärker ist als das Erd-Magnetfeld. Im Rahmen europäischer und außereuropäischer Forschungskooperationen wird das Spektrometer – wie andere Frankfurter Großgeräte auch – immer wieder von Gastwissenschaftlern genutzt, die in ihren eigenen Labors die am BMRZ möglichen Experimente nicht durchführen können.

Absolventen-Umfrage

Erstmals führt die Goethe-Universität im laufenden Wintersemester eine breit angelegte Absolventenbefragung durch. Allen Alumni, die im Studienjahr 2006/2007 ihr Examen gemacht haben, wurde dafür der Zugangscode für einen im Internet verfügbaren Fragebogen zugeschickt. Das Universitätspräsidium erhofft sich davon Informationen über die beruflichen Werdegänge der Frankfurter Absolventen, „um damit Ansatzpunkte zur Verbesserung des Verhältnisses von Hochschule und Arbeitsmarkt zu gewinnen", so Prof. Andreas Gold, der als Vizepräsident unter anderem für die Lehre zuständig ist. Darüber hinaus haben die Absolventen auch die Möglichkeit, auf der Basis ihrer ersten beruflichen Erfahrungen die Inhalte und die Praxisorientierung des Studiums rückblickend zu beurteilen. Ziel dabei ist die dauerhafte Qualitätssicherung für die Lehre.

www.absolventenbefragung.uni-frankfurt.de

Impressum
Goethe-Universität

Herausgeber:
Der Präsident der Goethe-Universität
Anzeigensonderveröffentlichung vom 12. Dezember 2008

Redaktion:
Dr. Olaf Kaltenborn (ViSdP), kaltenborn@pvw.uni-frankfurt.de, Goethe-Universität Frankfurt

Text:
Britta Mersch, Armin Himmelrath

Mitarbeit:
Vanessa Dähn, Katinka Schmitt

Fotos:
Elke Födisch, Uwe Dettmar, Jerome Müller-Dupage, Jürgen Lecher

Zeitungsanzeigengesellschaft
RheinMainMedia mbH (RMM)
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main

Veröffentlicht in: RMM Gesamt (Frankfurter Neue Presse, Höchster Kreisblatt, Taunus Zeitung, Nassauische Neue Presse, F.A.Z. Rhein-Main-Zeitung)

Projektleitung:
Holger Kranz (RMM)
Tel. (0 69) 75 01-41 79
h.kranz@rheinmainmedia.de

Produktion:
Dr. Peter Lüttig (RMM)
Tel. (0 69) 75 01-41 50
p.luettig@rheinmainmedia.de

Druck:
Frankfurter Societäts-Druckerei
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Der Helaba-Konzern.

Als europäische Regionalbank setzt sich der Helaba-Konzern nachhaltig für die Entwicklung des Finanzplatzes Frankfurt und der Region ein. Dazu gehört die gezielte Förderung von Bildungsprojekten wie eine Stiftungsprofessur des Institute of Law and Finance (ILF), mit der wir die Forschungskapazität der Universität Frankfurt erweitern. **www.helaba.de**

Helaba Landesbank Hessen-Thüringen

Mut zu Entscheidungen

Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung unterstützt mit dem „Horizonte"-Programm junge Migranten im Lehramtsstudium an der Goethe-Universität

VON KATINKA SCHMITT

„Freunde haben mich gefragt: Nur weil du Italiener bist, wirst du jetzt gefördert, oder was?", erinnert sich der 25jährige Fabio Ballaera, Stipendiat der Hertie-Stiftung. Seine Eltern stammen aus Sizilien, er selbst ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. An der Goethe-Universität in Frankfurt am Main studiert er Englisch und Sport auf Lehramt.

Dort gibt es seit dem Sommersemester 2008 das Stipendienprogramm „Horizonte". Bewerben können sich sowohl Abiturienten als auch Lehramtsstudierende und Referendare. Voraussetzung ist, dass sie selbst oder ihre Eltern außerhalb Deutschlands geboren und zu einem späteren Zeitpunkt nach Deutschland eingewandert sind. Gezielt sollen so kreative und engagierte junge Migranten für den Lehrerberuf geworben werden.

Rund 30 Prozent aller Erstklässler in Deutschland haben einen Migrationshintergrund, aber nur ein bis zwei Prozent der Lehrer. Diesem Phänomen will die Gemeinnützige Hertie-Stiftung in Kooperation mit dem Zentrum für Lehrerbildung und Schul- und Unterrichtsforschung der Goethe-Universität sowie dem hessischen Kultusministerium mit dem Programm „Horizonte" entgegenwirken. „Wir leben in einem Einwanderungsland", sagt Programmleiterin Katharina Lezius, „und unsere gesellschaftliche Realität soll auch in den Klassenzimmern abgebildet werden."

Fabio Ballaera hatte zuerst Hemmungen, sich für das Stipendium zu bewerben: „Ich hab mich noch nie so sehr als Ausländer gefühlt wie bei dieser Entscheidung." Aber dann wurde ihm bewusst, welches Potential in seiner binationalen Herkunft steckt: „Man ist als Lehrer ja auch immer Vorbild. Und ich habe verstanden, dass ich Schülern mit so genanntem Migrationshintergrund Mut machen kann, dass auch sie jeden Beruf lernen können, den sie wollen."

Durch das Stipendium von 650 Euro im Monat haben die Studierenden genügend Freiräume, sich weiterhin gesellschaftlich zu engagieren. Und das ist auch eine der Voraussetzungen für die Teilnahme am Programm: So trainiert Ballaera beispielsweise eine Jugend-Fußballmannschaft, gibt Nachhilfe oder Vertretungsunterricht. Einmal im Monat findet ein Treffen mit zwei Tutoren statt, die die derzeit 14 Frankfurter „Horizonte"-Stipendiaten unterstützen und begleiten. Dort sprechen die Studierenden über ihre Erlebnisse im Universitäts- oder Schulalltag, probieren neue didaktische Konzepte aus oder diskutieren darüber, wie ein noch umfangreicherer Austausch mit anderen Lehramtstudierenden stattfinden könnte. „Mir ist wichtig, dass wir nicht ein auserlesenes Grüppchen geförderter Exoten sind, sondern mit anderen in Dialog treten", sagt Fabio Ballaera. Ein solcher Austausch kommt unter anderem während der jährlich stattfindenden Sommerakademie zustande. Dort werden mit Coaches in Seminaren persönliche, pädagogische und psychologische Kompetenzen entwickelt. Ziele, die innerhalb eines Jahres erreicht werden sollen, werden in Zielfindungstrainings herausgearbeitet. „Ziel bedeutet hier aber nicht, dass man irgendetwas erfüllen muss. Man kann zum Beispiel auch für sich herausfinden, dass man etwas doch nicht will. Die Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema ist das eigentliche Ziel", erklärt Ari Nam, ebenfalls Stipendiatin der Hertie-Stiftung.

Nams Eltern sind vor 40 Jahren als Gastarbeiter aus Korea nach Deutschland gekommen. Ihre Tochter ermunterten sie nach deren bestandenem Abitur zu einem Zahnmedizinstudium. „Meinen Eltern war es sehr wichtig, dass ich einen Beruf erlerne, der ein gewisses gesellschaftliches Ansehen genießt", erzählt die Studentin. Fünf Jahre lang belegt Ari Nam Seminare und absolviert Praktika, bis sie ihr Medizinstudium abbrach: „Es war ein langer Prozess, bis ich den Mut gefunden habe, mir einzugestehen, das ich nicht 30 Jahre oder länger als Zahnärztin arbeiten möchte."

Bei einer Stärken-Schwächen-Analyse im Rahmen des Stipendienprogrammes „Horizonte" entdeckte Nam schließlich, dass sich das Thema „Lehren" wie ein roter Faden durch ihr Leben zog: „Das war mir vorher gar nicht so bewusst, aber es stimmt: Schon während meines Zahnmedizinstudiums habe ich immer wieder Lerngruppen gebildet und geleitet." Heute studiert Ari Nam Katholische Religion, Englisch und Deutsch auf Lehramt. Sie weiß jetzt, dass sie mit theaterpädagogischen Konzepten im Unterricht arbeiten möchte, und absolviert – durch die Stiftung ermöglicht – ein Stimmtraining.

Und auch Fabio Ballaera ist glücklich mit seiner Entscheidung: „Auch wenn ich anfangs zögerlich war, ich muss sagen, dass mich das Programm schon jetzt positiv geprägt hat: Fachlich, also als Student, aber auch als Mensch."

Die Hertie-Stiftung

Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung baut auf dem Lebenswerk des Stifters Georg Karg auf, ehemaliger Inhaber der Hertie Waren- und Kaufhaus GmbH. Durch ein jährliches Fördervolumen zwischen 20 und 30 Millionen Euro ermöglicht sie Projekte in den Bereichen Neurowissenschaften, Erziehung zur Demokratie sowie Europäische Integration. Jenseits politischer Interessen soll nach dem Selbstverständnis der Stiftung ein praktischer Beitrag zur Neuerung des Landes geleistet werden – unter anderem durch das Stipendienprogramm Horizonte, von dem auch Frankfurter Lehramtsstudierende profitieren: *www.horizonte.ghst.de*

Nehmen als Studierende der Goethe-Universität am Stipendienprogramm „Horizonte" der Gemeinnützigen Hertie Stiftung teil: Fabio Ballaera (links) und Ari Nam (oben)

Lernen, in der Welt zu Hause zu sein.

Deutschland - mehr noch die Weltgemeinschaft – braucht hervorragende Fach- und Führungskräfte und Leistungsträger mit Herz und Verstand. Die neue Strothoff International School Rhein-Main Campus Dreieich südlich von Frankfurt leistet dazu einen Beitrag.

Die Schule befindet sich in Dreieich auf dem attraktiven Campusgelände des "Haus des Lebenslangen Lernens" und bietet als private englischsprachige Ganztagsschule eine qualitativ hohe und internationale Ausbildung. Das Angebot reicht vom Kindergarten (ab 3 Jahre) über das "Early Years Programme" und das "Middle Years Programme" bis hin zum "Primary Years Programme". Am Ende der 12. Klasse steht das zentrale Abschlussexamen nach dem "International Baccalaureate (IB) Diploma Programme", das weltweit den Zugang zu renommierten Universitäten gewährleistet. Im August 2009 nimmt die Strothoff International School Rhein-Main Campus Dreieich ihren Betrieb auf und bietet den 3- bis 18jährigen Kindern international mobiler Bürger eine exzellente Erziehung und Bildung in englischer Sprache. Das curriculare Konzept orientiert sich am Know-How des ronommierten Schweizer Bildungsexperten SBW, der jahrelange Erfahrungen im Führen privater und internationaler Schulen hat. Parallel wird die Strothoff International School Rhein-Main Campus Dreieich von der Goethe-Universität Frankfurt begleitet.

Weitere Informationen erhalten Sie
per Telefon unter **+49 (0)6103 / 391-460,**
per E-Mail **info@strothoff-international-school.de** oder
unter folgender Website **www.strothoff-international-school.de.**

STROTHOFF INTERNATIONAL SCHOOL
RHEIN-MAIN CAMPUS DREIEICH

„Balu und du"

Ehrensache: Frankfurter Studierende helfen Grundschülern

Lotsen durch den Alltags-Dschungel: „Balu und du" vermittelt Patenschaften zwischen Studierenden und verhaltensauffälligen Kindern.

VON VANESSA DÄHN

Studierende der Goethe-Universität probieren's nicht mit Gemütlichkeit, sondern mit ehrenamtlichem Engagement: Seit Beginn des Sommersemesters 2007 unterstützt die Uni das Mentorenprojekt „Balu und du" des gleichnamigen eingetragenen Vereins. Dafür wirbt die Arbeitsstelle für sonderpädagogische Schulentwicklung und Projektbegleitung um Studierende, die sich als Betreuer für benachteiligte Grundschulkinder einsetzen.

Die Mentoren sind die sogenannten „Balus", die sich während eines Jahres einmal pro Woche für einige Stunden um ein Grundschulkind, ihren „Mogli", kümmern. 25 Patenschaften, die meistens Studierende aus dem Fachbereich Erziehungswissenschaften übernehmen, konnten bisher an der Goethe-Universität vermittelt werden.

In Frankfurt ermöglichen zwei Grundschulen verhaltensauffälligen Schülern die Teilnahme an „Balu und du". Für die Auswahl der Kinder gibt es kein streng definiertes Kriterium. Die Lehrer empfehlen Schüler, die zum Beispiel von der Gruppe isoliert oder aggressiv sind, Konzentrationsschwächen zeigen oder zu Hause zu wenig Aufmerksamkeit bekommen. Balu macht Mogli dann Mut, sich durch den Alltagsdschungel zu schlagen. Außerdem fördert er auf spielerische Art die soziale Kompetenz und das Selbstkonzept des Kindes, um einer ungünstigen Entwicklung entgegenzuwirken. Hierzu treffen sich Mentor und Schützling auch mal an ungewöhnlichen Orten wie etwa dem Zoo.

Nicht nur die Kinder profitieren von der Patenschaft. Auch die Studierenden, die zur Supervision ein Begleitseminar besuchen, in dem sie Fallbeispiele analysieren, erwerben wichtige Schlüsselqualifikationen. Zur Dokumentation der pädagogischen Beziehung führen sie ein Tagebuch, das die Grundlage für die Evaluation des Projektes und für weiterführende Forschung bildet.

Big Brothers Big Sisters

Frankfurt ist in Hessen erster und bisher einziger Standort von „Balu und du". Diplom-Pädagogin Mériem Diouani-Streek, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sonderpädagogik der Goethe-Universität, leitet das drittmittelfinanzierte Projekt. Sie setzt sich derzeit dafür ein, dass „Balu und du" einen Partner findet, der das Mentorenprogramm und die Begleitforschung an der Uni in den nächsten Jahren finanziell unterstützt.

Einbringen können sich Interessierte hingegen bei einem Mentoringprogramm, das gerade in Kooperation mit der Universität in Frankfurt angelaufen ist: Die gemeinnützige Gesellschaft „Big Brothers Big Sisters Deutschland" vermittelt nun auch in der Mainmetropole Mentoren für Kinder und Jugendliche. Das Konzept: Ehrenamtlich engagierte Mentoren übernehmen eine Art Patenschaft auf Zeit. Mädchen bekommen eine „große Schwester", Jungen einen „großen Bruder". Beide treffen sich zwei bis vier Mal im Monat zu gemeinsamen Aktivitäten. Das kann – wie bei ‚Balu und du' zum Beispiel Fußball- oder Kartenspielen sein, ein Zoobesuch, Backen oder Basteln. Von dem kostenlosen Angebot profitieren Jungen und Mädchen zwischen 6 und 16 Jahren. Mentorin oder Mentor können ehrenamtlich engagierte Bürger ab 18 Jahren werden. Sie durchlaufen ein mehrstufiges Aufnahmeverfahren und werden in einem Einführungsworkshop auf ihre Rolle vorbereitet. Wichtige Voraussetzungen sind Offenheit und die Bereitschaft, einem Kind als verlässlicher Freund für mindestens ein Jahr zur Seite zu stehen.

Kontakt:
„Balu und du"-Gruppe
Mériem Diouani-Streek
Telefon: (0 69) 79 82 38 12
E-Mail: M.Diouani@em.uni-frankfurt.de
Internet: www.balu-und-du.de/?id=frankfurt

Big Brothers Big Sisters
Felix Schlüter
Telefon: (0 69) 297 20 85-0
E-Mail: info.rheinmain@bbbsd.org
Internet: www.bbbsd.org